

# Der Kirchenkrise begegnen: Partizipation statt Autokratie

■ PETER MUSYL

In den Wintertagen 2011, da ich diesen Beitrag schreibe, schaut die Welt gebannt auf Ägypten. Ein Volk, durch ein autokratisches Regime jahrzehntelang entmündigt, hatte sich erhoben und war entschlossen, seine Geschichte selbst in die Hand zu nehmen. Die Auswirkungen auf die arabische Welt waren dramatisch. Die Menschen begehrten auf.

## Der Wille zur Freiheit

In den letzten 50 Jahren war es bemerkenswert vielen Völkern der Erde gelungen, totalitäre Regime los zu werden. Allerdings nicht allen. Manches Aufbegehren der Bürger wurde mit – teils blutiger – Gewalt erstickt. Es gibt nur eine historische Konstante: dass der Wille der Menschen, in Freiheit zu leben, unausrottbar ist. Und ein Zweites lehrt die Geschichte: Kein totalitäres gesellschaftliches System kann sich auf Dauer halten.

Was das alles mit der Kirche zu tun hat? Zwischen der Situation in Ägypten und jener in der katholischen Kirche bestehen selbstredend erhebliche Unterschiede. Aber es gibt durchaus auch Parallelen, über die nachzudenken sich lohnt. Der Lauf der Geschichte hatte Ägyptern wie Katholiken autoritäre Herrschaftssysteme beschert, die viele der Betroffenen (nicht alle) nicht mehr hinnehmen wollen. Gewiss, Ratzinger ist nicht Mubarak. „Unser“ Patriarch ist kein machtbesessener Militär, sondern eine feinsinnige, intellektuell herausragende Persönlichkeit, an deren Integrität und an deren besten Absichten nicht zu zweifeln ist. Benedikt XVI. hat das autokratische Kirchenregiment auch nicht installiert, aber er ist Produkt, Repräsentant und Bewahrer dieses Systems, das sich nach Überzeugung vieler zu Unrecht auf den Stifter der Kirche beruft und

das dieser Kirche weit mehr schadet als nützt.

## Feinsinnige Repressalien

Mubaraks Verteidiger nannten ihn „Vater Ägyptens“. Unser „Vater“ entsendet keine Schlägertrupps, er lässt die Menschen nicht von einer Geheimpolizei überwachen und er unterhält im Vatikan keine Kerker, in denen Andersdenkende misshandelt oder gar gefoltert werden. Seine Methoden sind zivilisierter, man könnte auch sagen: feinsinniger. Wenn ihm Repressalien angebracht erscheinen, dann bleiben sie (sieht man von der einen oder anderen Existenzvernichtung ab) geistiger bzw. religiöser Natur. Unser „Vater“ hat es nicht nötig, Wahlergebnisse zu fälschen, denn, einmal im Amt, muss er sich keiner Wahl mehr stellen und irgendjemandem Rechenschaft über seine Amtsführung geben. Im Gegensatz zu Mubarak und anderen Potentaten designiert er auch keinen Nachfolger; vielmehr sucht er sich mit Bedacht jene Würdenträger im Kardinalspurpur aus, die der einst seinen Nachfolger zu wählen haben.

Er darf von Amts wegen darauf vertrauen, dass er und sein Stab besser als jeder andere wissen, was dem Volke frommt und welche Entscheidungen zu treffen sind. Wie Mubarak ist er über die Rufe aus dem Volk nach Veränderung, nach Reformen, nach einem Wandel erhaben. Denn auch ihm kommt das Verdienst zu, „Garant der Stabilität“ (nur Böswillige sprechen von Stagnation) zu sein. Oh, auch er hatte Veränderungen vehement das Wort geredet, doch das war vor Jahrzehnten, als solche Rede keinen Mut erforderte. Jetzt, da Benedikt diese Veränderungen selbst auf den Weg bringen könnte, fehlt ihm dazu der Mut.

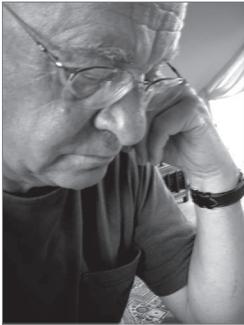
⇒ Fortsetzung S. 20



Der katholische Journalist Peter Musyl war lange Jahre Redakteur der Kathpress.

# Religiöse Freilichtmuseen

■ HUBERT GAISBAUER



Hubert Gaisbauer, wurde 1939 in Linz geboren. Nach dem Gymnasium studierte er Literatur- und Theaterwissenschaft in Wien. Von 1963 bis 1999 beim ORF Hörfunk, lange Zeit für die Bereiche Jugend und Gesellschaft verantwortlich, zuletzt Leiter der Abteilung Religion. Lebt als freier Publizist in Krems.

Setzen wir einmal voraus, dass bis dahin alle angekündigten und alle nicht vorhersehbaren Katastrophen, aber auch alle längst fälligen radikalen Umwälzungen an Haupt und Gliedern gesellschaftlicher und religiöser Institutionen ausgeblieben sind. Was bei den Katastrophen zu hoffen, aber bei den Institutionen (z.B. Kirchen) zu befürchten ist. Voraussesbar sind nur die nicht zu stoppenden Metastasen eines in ihrem Entwicklungstempo bereits heute kaum nachvollziehbaren Wucherns der Kommunikationswelt.

Ich befürchte, dass Kirchen und andere Religionsgemeinschaften (bei uns!) weiter galoppierend schrumpfen werden; ich befürchte auch, dass das religiöse Interesse noch weiter schwinden wird und – damit verbunden – Religion als kulturstiftende Kraft ausgedient haben wird.

Die religiöse Landschaft wird – melancholisch gesehen – einem Freilichtmuseum oder einem Reservat gleichen: interessante Bauten mit vorzeigbaren Beispielen einstigen „Glaubenslebens“; Rituale, Kult und

Liturgie werden vielleicht noch bestaunt wie alte Handwerkstechniken oder wie monarchisch-historische Relikte, nichts mehr davon wird verstanden.

Visionär-pessimistisch gesehen: Eine verödete Landschaft mit kümmerlicher Vegetation, mit Resten veralteter, nicht mehr funktionstüchtiger Bewässerungsanlagen, mit den Spuren verzweifelter Versuche, doch noch zu säen und zu pflanzen.

Und schließlich doch noch ein visionärer Blickversuch à la Optimismus von Harvey Cox („Die Zukunft des Glaubens“) & Co.: Man sieht – und erträumt – eine Landschaft, in der sich eine neue Bewegung „des Geistes“ ereignet, abhold dem Dogma.

Die Menschen verschiedener religiöser Herkunft gehen miteinander so um, dass sie einander gegenseitig und die Welt um sich bereichern. Was sich an Christentum lebendig erhalten hat, wird sich dort einfinden und geschwisterlich den zeitlos kostbaren Schatz der Jesus-Botschaft anbieten. Wie Brot und Wein. Und für all die Vielen, die hungernd und dürstend durch trostlose Landschaften irren. ■

⇒ Fortsetzung von S. 19

Es ist die Ursünde jedes totalitären Systems, den Menschen a priori die Mündigkeit abzuspochen. Indem sie sich im Lauf der Geschichte zur Autokratie entwickelte, hat die Kirche ihren Stifter desavouiert. Denn ich wüsste keine Stelle im Evangelium, die auch nur andeutungsweise den Willen Jesu erkennen ließe, seine Gefolgschaft als autoritäres System zu ordnen.

In dieser Frage hat das II. Vatikanische Konzil einen historischen Paradigmenwechsel vollzogen. Für das Konzil ist „die Kirche“ das ganze „Volk Gottes“, und jeder Katholik trägt für sie Mitverantwortung. Statt Paternalismus erfordert das Respekt

vor der Mündigkeit der Kirchenmitglieder und ihrem Recht auf Mitsprache und Partizipation. Bedauerlicherweise ist dieses Prinzip in der kirchlichen Praxis bis heute nur völlig unzureichend umgesetzt.

Die Krise, die die Kirche gegenwärtig in ihren Grundfesten erschüttert, wird aber nur in einem loyalen Zusammenwirken von Kirchenleitung, Geistlichkeit und kirchlicher „Basis“ zu überwinden sein. Käme es tatsächlich dazu, würde es das Ende der evangeliumswidrigen Autokratie in der Kirche bedeuten. Und es würde der durchaus realen Gefahr, dass die Kirche früher oder später zu einem der „einstürzenden Altbauten“ der Menschheitsgeschichte werden könnte, am wirksamsten begegnen. ■